

DER UNSICHTBARE KLIENT



DER UNSICHTBARE KLIENT





Prolog: *Ein Auftrag ohne Gesicht*

Es war einer dieser Abende, an denen der Regen die Stadt in ein Aquarium verwandelte. Die Straßen glänzten wie nasse Schlangen, und die Neonlichter flackerten, als hätten sie Angst, endgültig zu verlöschen. Ich saß in meinem Büro, die Füße auf dem Schreibtisch, und hörte dem Tropfen zu, das durch ein Leck im Fensterrahmen kam. Ein Soundtrack für einsame Männer.

Da klopfte es. Nicht zaghaft, nicht fordernd – einfach ein neutrales Klopfen, wie von jemandem, der nicht gesehen werden will. Ich öffnete, und da stand er: ein Bote, Hut tief ins Gesicht gezogen, Mantel, der mehr Wasser aufs Parkett tropfte, als ich in meiner Kaffeetasse hatte. Er sprach nicht viel. Legte nur einen Umschlag auf meinen Schreibtisch, als wäre er heiß.

„Von einem Klienten,“ murmelte er. „Er will anonym bleiben.“

Ich öffnete den Umschlag. Geld. Mehr, als ich in einem Monat sah, wenn die Geschäfte gut liefen. Dazu ein Zettel, maschinengeschrieben, ohne Absender:

Finden Sie die verschwundene Akte. Keine Fragen. Keine Namen.

Der Bote wartete nicht auf eine Antwort. Er verschwand so lautlos, wie er gekommen war. Nur der Regen blieb, und das Gefühl, dass ich gerade einen Pakt mit einem Gespenst geschlossen hatte.

Ich nahm einen Schluck Whiskey, starrte auf den Zettel und dachte: Ein unsichtbarer Klient. In dieser Stadt war das nichts Neues. Aber unsichtbare Klienten haben die Angewohnheit, sehr sichtbare Probleme zu hinterlassen.

Akt I

Kapitel 1: *Rauch im Büro*

Der Morgen kam grau und schwer, als hätte die Nacht vergessen, rechtzeitig zu verschwinden. Die Sonne war nur ein Gerücht hinter den Wolken, und mein Büro roch nach kaltem Rauch und billigem Kaffee. Ich saß hinter meinem Schreibtisch, die Füße auf der Schublade, und starrte auf den Umschlag, den mir der Bote am Vorabend dagelassen hatte. Geld, ordentlich gebündelt. Mehr, als ich in den letzten drei Monaten zusammen gesehen hatte. Und ein Auftrag, der so anonym war, dass er schon wieder verdächtig wirkte.

Ich drehte den Zettel zwischen den Fingern. *Finden Sie die verschwundene Akte. Keine Fragen. Keine Namen.* Das war alles. Keine Adresse, kein Hinweis, nur ein Auftrag, der nach Ärger roch. In dieser Stadt war Ärger die einzige Währung, die nie an Wert verlor.

Ich zündete mir eine Zigarette an, ließ den Rauch langsam durch den Raum ziehen. Er hing in der Luft wie ein Vorhang, hinter dem sich die Wahrheit versteckte. Ich wusste, dass ich anfangen musste, irgendwo zu graben. Und wenn es um verschwundene Dinge ging – Akten, Bücher, Erinnerungen – gab es einen Mann, der immer seine Finger im Spiel hatte: Sammy Ortega, Antiquar, Händler von allem, was alt aussah und neu bezahlt wurde.

Ich griff zum Telefon, wählte seine Nummer. Nach drei Klingeln meldete er sich, die Stimme so glatt wie ein frisch polierter Tresen. „Ortega Antiquariat.“

„Marlowe hier,“ sagte ich. „Ich suche etwas, das verschwunden ist.“

Eine Pause, dann ein leises Lachen. „Sie suchen immer etwas, Mr. Marlowe. Aber diesmal klingt es, als wäre es mehr als nur ein Buch.“

„Vielleicht. Vielleicht auch nur Papier. Aber Papier kann tödlicher sein als Blei.“

„Kommen Sie vorbei,“ sagte er. „Vielleicht habe ich etwas, das Sie interessiert.“

Ich legte auf, zog den Mantel über und trat hinaus in die Stadt. Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen glänzten noch nass, als hätten sie die

Nacht nicht loslassen wollen. Vor den Bars lagen Zigarettenstummel wie kleine Grabsteine, und die Leute, die mir entgegenkamen, hatten Gesichter, die aussahen, als hätten sie schon zu viele Nächte wie diese gesehen.

Das Antiquariat lag in einer Seitenstraße, zwischen einem Friseursalon, der nie Kunden hatte, und einem Kino, das nur Filme zeigte, die niemand sehen wollte. Die Schaufenster waren vollgestopft mit alten Büchern, Landkarten und verstaubten Globen, die eine Welt zeigten, die es so längst nicht mehr gab.

Ortega erwartete mich schon. Klein, drahtig, mit einem Lächeln, das so freundlich war, dass man sofort wusste, es war gelogen. Er führte mich hinein, vorbei an Regalen, die mehr Schatten als Bücher trugen.

„Sie suchen eine Akte,“ sagte er, ohne dass ich ein Wort verloren hatte.
„Eine sehr spezielle Akte.“

„Und woher wissen Sie das?“ fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. „In dieser Stadt weiß man Dinge. Manchmal, bevor man sie wissen sollte.“

Er griff unter den Tresen, zog eine Mappe hervor. Grau, unscheinbar, mit einem Gummiband zusammengehalten. „Vielleicht ist es das, was Sie suchen.“

Ich nahm die Mappe, öffnete sie. Leere Seiten. Keine Dokumente, keine Beweise, nur Papier. Ortega lächelte.

„Eine Fälschung,“ sagte ich. „Sie wollen mich an der Nase herumführen.“

„Oder ich will sehen, wie ernst es Ihnen ist,“ erwiderte er. „Manchmal muss man testen, ob ein Mann bereit ist, für die Wahrheit zu zahlen.“

Ich legte die Mappe zurück, sah ihm in die Augen. „Und manchmal muss man testen, ob ein Mann bereit ist, für eine Lüge zu sterben.“

Er lachte, aber sein Blick verriet, dass er wusste, wie dünn das Eis war, auf dem er stand.

Draußen begann es wieder zu regnen. Tropfen klopften gegen die Scheiben wie Finger, die ungeduldig auf eine Antwort warteten. Ich wusste, dass dies erst der Anfang war. Der unsichtbare Klient hatte mich auf eine Spur gesetzt, die tiefer führte, als mir lieb sein konnte.

Und Ortega? Er war nur der erste Schatten in einem ganzen Labyrinth von Dunkelheit.

Kapitel 2: *Der Mann mit den Büchern*

Das Antiquariat roch nach Staub, kaltem Tabak und einer Spur von Angst, die sich in den Ritzen der Regale festgesetzt hatte. Ortega führte mich tiefer hinein, vorbei an Stapeln von Landkarten, die längst überholte Grenzen zeigten, und Büchern, deren Rücken so brüchig waren wie die Versprechen der Leute, die sie einst besaßen.

Er blieb vor einem Regal stehen, zog eine Mappe hervor, die aussah, als hätte sie schon zu viele Hände gesehen. Grau, unscheinbar, mit einem Gummiband zusammengehalten. Er legte sie auf den Tisch, als wäre sie ein Schatz.

„Das ist, was Sie suchen,“ sagte er mit einem Lächeln, das zu glatt war, um echt zu sein.

Ich öffnete die Mappe. Leere Seiten. Keine Dokumente, keine Beweise, nur Papier. Ich blätterte durch, langsam, als könnte sich zwischen den Seiten doch noch ein Geheimnis verstecken. Aber da war nichts.

„Eine Akte ohne Inhalt,“ sagte ich. „Das ist wie ein Drink ohne Whiskey – wertlos.“

Ortega zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Oder vielleicht ist der Wert nicht im Papier, sondern in dem, was die Leute glauben, dass darin steht.“

Ich ließ die Mappe auf den Tisch fallen. „Sie spielen ein gefährliches Spiel, Ortega. Wer auch immer hinter dieser Akte steckt, wird nicht lachen, wenn er merkt, dass Sie Fälschungen verkaufen.“

Sein Lächeln wurde dünner. „Ich verkaufe keine Fälschungen. Ich verkaufe Möglichkeiten. Und manchmal ist eine Möglichkeit mehr wert als die Wahrheit.“

Ich trat näher, sah ihm in die Augen. „Und manchmal bringt eine Möglichkeit einen Mann schneller ins Grab als eine Kugel.“

Er wich meinem Blick aus, griff nach einer Zigarette, zündete sie an. Der Rauch kringelte sich zwischen uns, als wollte er die Wahrheit verschleiern.

„Hören Sie, Marlowe,“ sagte er schließlich. „Ich weiß, dass Sie nach einer bestimmten Akte suchen. Aber glauben Sie mir: Wenn Sie sie finden, werden Sie sich wünschen, Sie hätten es nicht getan.“

„Das sagen mir viele Leute,“ erwiderte ich. „Und meistens haben sie recht. Aber ich habe die Angewohnheit, trotzdem weiterzumachen.“

Ich nahm die Mappe, steckte sie ein. Nicht, weil sie etwas enthielt, sondern weil sie ein Schlüssel war – zu Ortega, zu meinem unsichtbaren Klienten, zu dem ganzen verdamnten Spiel.

Als ich das Antiquariat verließ, begann es wieder zu regnen. Tropfen klopften auf den Asphalt wie Finger auf eine Tür, die niemand öffnen wollte. Ich zog den Mantel enger und dachte: Ortega hatte mir eine falsche Spur gegeben. Aber manchmal führen falsche Spuren zu den richtigen Türen.

Und irgendwo hinter einer dieser Türen wartete der unsichtbare Klient.

Kapitel 3: Die Dame im Schatten

Das Café „Monarch“ war einer dieser Orte, die vorgaben, Eleganz zu besitzen, aber in Wahrheit nur den Staub der besseren Viertel sammeln. Samtvorhänge, die schon lange keine Sonne mehr gesehen hatten, und ein Pianist, der seine Melodien spielte, als würde er sie gleich beerdigen. Ich hatte Ortega und seine leere Akte im Kopf, als sie den Raum betrat.

Clara Harlan.

Sie war der Typ Frau, der einen Raum nicht betritt, sondern ihn in Besitz nimmt. Ein Kleid aus schwarzer Seide, das mehr versprach, als es halten konnte, und Augen, die so kühl waren, dass man darin erfrieren konnte. Sie setzte sich an meinen Tisch, ohne zu fragen, und bestellte einen Martini, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt.

„Mr. Marlowe,“ sagte sie, „Sie arbeiten für meinen Mann.“

Ich zog an meiner Zigarette, ließ den Rauch langsam zwischen uns steigen. „Ihr Mann? Ich dachte, ich arbeite für einen unsichtbaren Klienten.“

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen, das nichts Gutes verhieß. „Victor Harlan. Er hat Sie engagiert. Aber er hat Ihnen nicht gesagt, warum.“

„Er hat mir gar nichts gesagt,“ erwiderte ich. „Nur Geld auf den Tisch gelegt und eine Akte erwähnt.“

Sie beugte sich vor, ihre Stimme kaum mehr als ein Flüstern. „Diese Akte enthält Beweise. Beweise für Geschäfte, die meinen Mann ins Gefängnis bringen würden. Glücksspiel, Bestechung, Schutzgelder. Er will sie verschwinden lassen. Ich will, dass Sie sie finden.“

„Und was passiert, wenn ich sie finde?“ fragte ich.

„Dann gebe ich sie der Presse. Oder der Polizei. Oder wem auch immer es nötig ist.“

Ich sah sie an, lange genug, um zu wissen, dass sie log. Frauen wie Clara Harlan gaben nichts aus der Hand, das ihnen Macht verschaffte. Sie wollte die Akte nicht, um ihren Mann zu stürzen. Sie wollte sie, um ihn zu kontrollieren.

„Und warum erzählen Sie mir das?“ fragte ich.

Sie nahm einen Schluck von ihrem Martini, stellte das Glas ab. „Weil ich weiß, dass Sie nicht für meinen Mann arbeiten. Nicht wirklich. Sie arbeiten für die Wahrheit. Und ich kann Ihnen helfen, sie zu finden.“

Ich lachte leise. „Die Wahrheit ist in dieser Stadt wie ein billiger Anzug. Sie passt niemandem richtig.“

Sie lächelte, aber ihre Augen blieben kalt. „Dann sehen Sie mich als Maßanfertigung.“

Bevor ich antworten konnte, trat ein Schatten an unseren Tisch. Lieutenant Grady. Trenchcoat, Hut tief ins Gesicht gezogen, und ein Blick, der sagte, dass er nicht zum Plaudern hier war.

„Marlowe,“ knurrte er, „wir müssen reden.“

Clara legte ihm eine Hand auf den Arm, fast zärtlich. „Später, Lieutenant. Mr. Marlowe und ich sind noch nicht fertig.“

Grady sah sie an, dann mich. „Passen Sie auf, Marlowe. Manche Fälle sind tödlicher, als sie aussehen.“

Er ging, und Clara sah ihm nach, als hätte sie gerade eine Figur auf einem Schachbrett bewegt. Dann wandte sie sich wieder mir zu.

„Sie sehen, Mr. Marlowe,“ sagte sie, „in diesem Spiel gibt es keine Zufälle. Nur Züge. Und Sie sind der nächste.“

Kapitel 4: *Warnung vom Gesetz*

Der Regen hatte aufgehört, aber die Straßen glänzten noch, als hätten sie die Nacht nicht loslassen wollen. Ich ging zurück in mein Büro, doch Lieutenant Grady war schneller. Er wartete schon, als hätte er den Schlüssel zu meinem Leben in der Tasche.

Grady war ein Bulle von der Sorte, die man nicht in den Reklamebroschüren der Polizei sah. Breite Schultern, ein Gesicht wie ein abgenutzter Türknauf und Augen, die so kalt waren, dass man darin ertrinken konnte. Er saß in meinem Stuhl, als gehöre er ihm, und rauchte meine Zigaretten, als hätte er sie bezahlt.

„Marlowe,“ sagte er, ohne aufzusehen, „du bist in etwas reingeraten, das größer ist als du.“

Ich nahm mir eine Zigarette, zündete sie an und blies den Rauch in seine Richtung. „Das sagen mir viele Leute. Meistens haben sie recht. Aber ich habe die Angewohnheit, trotzdem weiterzumachen.“

Er grinste schief. „Du bist stur. Aber Sturheit bringt dich nicht weit, wenn Männer wie Victor Harlan die Strippen ziehen.“

„Also doch Harlan,“ sagte ich. „Schön, dass Sie den Namen erwähnen. Mein Klient war bisher unsichtbar.“

Grady stand auf, kam näher. „Vergiss die Akte. Vergiss Harlan. Vergiss die ganze verdammte Sache. Sonst wirst du der Nächste sein, den sie im Hafenbecken fischen.“

Ich sah ihm in die Augen. „Und Sie? Spielen Sie den Schutzengel oder den Totengräber?“

Sein Blick wurde hart. „Ich spiele den Mann, der dir gerade eine Chance gibt, am Leben zu bleiben.“

Er ging zur Tür, blieb noch einmal stehen. „Du bist ein guter Schnüffler, Marlowe. Aber in diesem Spiel bist du nur ein Bauer. Und Bauern werden geopfert.“

Die Tür fiel ins Schloss, und ich blieb allein zurück. Der Rauch hing noch in der Luft, schwer und bitter. Ich wusste, dass Grady nicht aus Sorge sprach. Er sprach, weil er bezahlt wurde. Und wenn ein Polizist bezahlt wird, dann nicht, um die Wahrheit zu schützen.

Ich nahm einen Schluck Whiskey, sah auf den Umschlag mit dem Geld und dachte: Der unsichtbare Klient hatte viele Gesichter. Aber das gefährlichste davon trug ein Abzeichen.

Akt II

Kapitel 5: *Blut auf Papier*

Die Nacht hatte sich kaum von den Straßen gelöst, als ich wieder unterwegs war. Der Regen hatte aufgehört, aber die Stadt glänzte noch nass, als hätte sie ein Geheimnis verschüttet, das sie nicht loswurde. Ich hatte Ortegas Fälschung in der Tasche, Claras Lächeln im Kopf und Gradys Drohung im Nacken. Drei Puzzleteile, die nicht zusammenpassten – und doch wusste ich, dass sie Teil desselben Bildes waren.

Ich begann dort, wo man in dieser Stadt immer anfängt, wenn man nach verschwundenem Papier sucht: in den Archiven, die keiner offiziell führt. Keller voller Akten, die nie hätten existieren dürfen, und Männer, die dafür bezahlt wurden, sie zu vergessen. Ein alter Kontakt, ein Nachtwächter mit mehr Schulden als Zähne, ließ mich hinein.

Die Luft war stickig, roch nach Schimmel und kaltem Metall. Ich zog die Taschenlampe, leuchtete durch die Reihen. Ordner, Kisten, vergilbte Dokumente. Und dann sah ich es: eine Mappe, grau wie die von Ortega, aber schwerer, voller. Ich zog sie heraus, schlug sie auf.

Diesmal waren die Seiten nicht leer. Verträge, Unterschriften, Zahlenkolonnen. Namen von Politikern, Geschäftsleuten, Polizisten. Und mittendrin: Victor Harlan. Der unsichtbare Klient war plötzlich sehr sichtbar.

Ich blätterte weiter – und dann sah ich die Flecken. Dunkelrot, eingetrocknet, unregelmäßig. Blut. Jemand hatte diese Akte in den Händen gehalten, bevor er sie loslassen musste.

Ein Geräusch hinter mir ließ mich herumfahren. Schritte, schwer, langsam. Ich löschte die Lampe, zog mich in den Schatten zurück. Zwei Männer traten ein, Schlägertypen mit Gesichtern wie Betonwände. Sie gingen zielstrebig zu dem Regal, aus dem ich die Mappe gezogen hatte. Einer fluchte, als er den leeren Platz sah.

„Zu spät,“ sagte der andere. „Jemand war schneller.“

„Grady wird toben,“ knurrte der Erste.

Grady. Natürlich. Der Cop mit den kalten Augen und den warmen Taschen. Er hatte die Akte verschwinden lassen – und jetzt wollte er sie zurück.

Ich hielt den Atem an, während sie suchten. Einer der beiden trat gegen eine Kiste, als könnte er die Wahrheit herausprügeln. Dann gaben sie auf, fluchten leise und verschwanden wieder.

Ich wartete, bis ihre Schritte verklungen waren, dann trat ich aus dem Schatten. Die Mappe fühlte sich schwer an in meiner Hand, schwerer als Papier sein sollte. Sie war ein Grabstein aus Aktenordnern, und ich wusste, dass jemand dafür gestorben war.

Draußen hatte die Stadt wieder angefangen zu regnen. Tropfen klopften auf den Asphalt wie Finger auf einen Sargdeckel. Ich zog den Mantel enger, steckte die Mappe unter den Arm und dachte:

Blut auf Papier. Das war alles, was ich hatte. Aber in dieser Stadt war das genug, um eine ganze Reihe von Leuten nervös zu machen. Nervös genug, um zu töten.

Und ich war jetzt der Einzige, der wusste, wo die Akte war.

Kapitel 6: *Ein Haus aus Glas*

Die Villa der Harlans lag in den Hügeln, weit genug entfernt von der Stadt, um den Dreck nicht zu riechen, aber nah genug, um ihn jederzeit zu benutzen. Ein Haus aus Glas und Beton, modern, kühl, ohne Seele – wie ein Aquarium für Menschen, die sich selbst gern beim Schwimmen beobachten.

Ich fuhr die Auffahrt hinauf, der Kies knirschte unter den Reifen wie Zähne, die man zusammenbiss. Ein Butler in makellosem Anzug öffnete mir die Tür, musterte mich, als hätte er schon bessere Gäste gesehen, und führte mich in ein Wohnzimmer, das mehr Fenster als Wände hatte. Von hier aus konnte man die ganze Stadt sehen – ein Meer aus Lichtern, das so friedlich wirkte, dass man fast vergaß, wie viel Blut in seinen Straßen floss.

Clara Harlan wartete bereits. Sie trug diesmal ein Kleid in Elfenbein, das im Licht der Stehlampen fast durchsichtig wirkte. Sie lächelte, als ich eintrat, aber ihre Augen blieben kalt.

„Mr. Marlowe,“ sagte sie, „mein Mann wird gleich da sein. Er ist... beschäftigt.“

„Mit Geschäften?“ fragte ich.

„Mit Lügen,“ erwiderte sie leise, fast wie ein Geständnis.

Bevor ich antworten konnte, betrat Victor Harlan den Raum. Groß, breitschultrig, mit einem Gesicht, das aussah, als wäre es aus Granit gemeißelt. Er trug einen maßgeschneiderten Anzug, der mehr kostete, als ich in einem Jahr verdiente, und eine Miene, die keinen Zweifel ließ: Hier war ein Mann, der gewohnt war, dass andere für ihn starben.

„Mr. Marlowe,“ sagte er, ohne die Hand zu reichen. „Meine Frau hat Ihnen sicher schon zu viel erzählt.“

„Sie hat mir gerade genug erzählt, um zu wissen, dass Sie beide ein interessantes Paar sind,“ erwiderte ich.

Er lachte kurz, ohne Freude. „Ehe ist ein Geschäft, Mr. Marlowe. Und wie jedes Geschäft hat es seine Risiken.“

Clara sah ihn an, mit einem Blick, der gleichzeitig Verachtung und Sehnsucht war. „Manchmal sind die Risiken größer als die Gewinne.“

Die Luft zwischen ihnen war so gespannt, dass man sie hätte zerschneiden können. Ich wusste, dass ich mitten in einem Spiel stand, dessen Regeln ich noch nicht kannte.

„Sie suchen eine Akte,“ sagte Harlan schließlich. „Eine Akte, die nicht existieren sollte. Glauben Sie mir, Mr. Marlowe, manche Dinge sind besser verloren.“

„Und doch bezahlen Sie Männer wie mich, um sie zu finden,“ erwiderte ich.

Er trat näher, seine Stimme wurde tiefer. „Ich bezahle Männer wie Sie, um zu wissen, wann sie aufhören müssen.“

Clara lachte leise, ein Laut, der mehr Gift als Freude enthielt. „Victor, du kannst die Wahrheit nicht ewig begraben. Irgendwann findet sie immer einen Weg ans Licht.“

Er sah sie an, kalt, berechnend. „Und manchmal stirbt sie, bevor sie ans Licht kommt.“

Ich stand da, zwischen den beiden, und wusste: Dieses Haus aus Glas war kein Zuhause. Es war ein Käfig. Und die beiden Insassen waren Raubtiere, die nur darauf warteten, sich gegenseitig zu zerfleischen.

Als ich ging, sah ich noch einmal hinaus auf die Stadt. Von hier oben wirkte sie friedlich, fast schön. Aber ich wusste es besser. Hinter jedem Licht lauerte eine Lüge. Und irgendwo da unten lag die Wahrheit – verpackt in einer Akte, die schon Blut gekostet hatte.

Kapitel 7: *Der unsichtbare Faden*

Die Stadt hatte eine Art, ihre Geheimnisse zu verstecken, als wären sie nur ein weiterer Schatten in der Nacht. Aber wenn man lange genug hinsah, konnte man die Fäden erkennen, die alles zusammenhielten. Dünn, unsichtbar fast – und doch stark genug, um Männer zu fesseln und Frauen zu zerbrechen.

Ich saß in meinem Büro, die echte Akte auf dem Schreibtisch, und blätterte Seite für Seite durch. Namen, Zahlen, Unterschriften. Jeder Eintrag war wie ein Schlag ins Gesicht der Stadt, ein Beweis dafür, dass Korruption nicht die Ausnahme war, sondern das Fundament, auf dem alles stand. Und immer wieder tauchte derselbe Name auf: **Victor Harlan**.

Der Mann, der angeblich mein unsichtbarer Klient war, hatte seine Finger in jedem schmutzigen Geschäft, das die Stadt zu bieten hatte. Glücksspiel, Schutzgelder, Bauaufträge, die nie gebaut wurden. Und jedes Mal, wenn ein Name auftauchte, der gefährlich werden konnte, war er durchgestrichen – als hätte jemand beschlossen, dass dieser Mensch nicht mehr existieren durfte.

Ich nahm einen Schluck Whiskey, ließ den Rauch meiner Zigarette durch den Raum ziehen und dachte: Harlan war kein Schatten. Er war das Licht, das die Schatten warf. Nur dass er es geschafft hatte, selbst unsichtbar zu bleiben.

Ein Klopfen an der Tür riss mich aus den Gedanken. Ortega. Nervös, schwitzend, die Hände zitterten, als hätte er zu viel Kaffee oder zu viele Schulden.

„Marlowe,“ stammelte er, „du musst aufhören. Diese Akte... sie ist ein Todesurteil.“

„Für wen?“ fragte ich.

„Für jeden, der sie liest.“

Er sah sich um, als würde gleich jemand durch die Wand brechen. „Harlan weiß, dass du sie hast. Er weiß alles. Und er wird nicht zögern.“

„Und warum warnst du mich?“

Ortega schluckte. „Weil ich nicht der Nächste sein will, der verschwindet.“

Bevor ich antworten konnte, hörte ich draußen Schritte. Schwer, entschlossen. Ortega erstarrte, seine Augen wurden groß. Ich griff nach der Akte, schob sie in die Schublade. Die Tür flog auf – zwei Männer, dieselben Schläger, die ich schon im Archiv gesehen hatte.

„Zeit, Marlowe,“ knurrte der Größere. „Der Boss will reden.“

Ich sah zu Ortega. Er wich zurück, als hätte er Angst, allein schon durch meinen Blick erschossen zu werden. Dann verschwand er durch die Hintertür, schneller als ein Schatten im Licht.

Die beiden Schläger traten näher, ihre Hände griffbereit an den Jacken. Ich wusste, dass Widerstand zwecklos war. Also stand ich auf, zog den Mantel an und folgte ihnen hinaus in die Nacht.

Der unsichtbare Faden hatte sich zugezogen. Und am anderen Ende wartete Victor Harlan.

Kapitel 8: *Ein Polizist im Spiegel*

Die beiden Schläger führten mich nicht in ein Verhörzimmer, sondern in eine Bar, die so dunkel war, dass selbst die Schatten Angst hatten, sich zu zeigen. „The Blue Lantern“ stand draußen in flackernden Neonbuchstaben, drinnen roch es nach verschüttetem Bier, kaltem Rauch und billigem Parfum. Ein Ort, an dem Männer verschwanden, ohne dass jemand Fragen stellte.

Am hinteren Ende, in einer Nische, saß Lieutenant Grady. Kein Uniformierter, kein Abzeichen sichtbar – nur ein Mann im Trenchcoat, der aussah, als hätte er die Stadt in der Tasche und die Taschen voller Dreck. Er winkte mich heran, als wäre ich ein alter Freund, den er nie leiden konnte.

„Setz dich, Marlowe,“ sagte er. „Wir müssen ein paar Dinge klarstellen.“

Ich setzte mich, bestellte nichts. Grady trank einen Bourbon, als wäre er Wasser. Seine Augen waren kalt, aber sein Lächeln war warm – zu warm, um echt zu sein.

„Du hast etwas, das nicht dir gehört,“ begann er.

„Sie meinen die Akte?“ fragte ich.

Er nickte. „Die gehört Harlan. Und wenn du klug bist, gibst du sie zurück. Sofort.“

Ich lehnte mich zurück, zündete mir eine Zigarette an. „Komisch. Ich dachte, die Polizei wäre dafür da, Beweise zu sichern, nicht sie verschwinden zu lassen.“

Sein Lächeln gefror. „Du weißt, wie die Dinge laufen. Manche Beweise sind gefährlicher als die Verbrechen selbst. Diese Akte könnte Männer stürzen, die größer sind als du und ich zusammen. Senatoren, Richter, Geschäftsleute. Männer, die nicht verlieren.“

„Und Sie?“ fragte ich. „Was kriegen Sie dafür, dass Sie den Dreck für Harlan wegwischen?“

Er sah mich an, lange, ohne zu blinzeln. Dann lachte er leise. „Genug, um mir ein besseres Leben zu kaufen, als du es je haben wirst. Und genug, um sicherzustellen, dass du keins mehr hast, wenn du nicht spurst.“

Die Schläger traten näher, ihre Hände griffbereit. Ich blies den Rauch aus, langsam, und sagte: „Das Problem mit Spiegeln, Grady, ist, dass sie manchmal mehr zeigen, als man sehen will. Sie sind ein Cop, der keiner ist. Ein Mann, der sich verkauft hat. Und irgendwann wird jemand den Preis nicht mehr zahlen.“

Sein Gesicht verhärtete sich. „Das ist kein Spiel, Marlowe. Gib die Akte ab. Oder du wirst der Nächste sein, der in den Polizeiberichten nur als ‚unbekannter Toter‘ auftaucht.“

Er stand auf, warf ein paar Scheine auf den Tisch, als hätte er gerade nur ein Getränk bezahlt, und ging. Die Schläger folgten ihm, warfen mir aber noch einen Blick zu, der versprach, dass dies nicht das letzte Treffen war.

Ich blieb zurück, allein mit dem Rauch, dem Geschmack von billigem Whiskey in der Luft und der Gewissheit: Grady war nicht nur ein korrupter Cop. Er war Harlans Mann. Ein Spiegel, der zeigte, wie tief die Polizei in diesem Spiel steckte.

Und wenn die Polizei auf der Seite der Gangster stand, dann war ich der Einzige, der noch auf der anderen Seite übrig war.

Akt III

Kapitel 9: *Ortega verschwindet*

Der Regen hatte die Stadt wieder in Besitz genommen. Er fiel in dünnen, scharfen Strähnen, die wie Nadeln auf den Asphalt stachen. Ich zog den Mantel enger, während ich durch die Gassen ging, die zum Antiquariat führten. Ortega hatte mich gewarnt, hatte gezittert wie ein Mann, der wusste, dass sein Name schon auf einer Liste stand. Und Listen in dieser Stadt waren selten lang – sie endeten meistens mit einem Grab.

Das Antiquariat war dunkel, als ich ankam. Kein Licht, kein Geräusch, nur das Tropfen des Regens von der Markise. Ich drückte die Tür auf – nicht abgeschlossen. Das war das erste schlechte Zeichen.

Draußen roch es nach Staub, kaltem Rauch und etwas anderem. Metallisch. Schwer. Ich zog die Taschenlampe, der Strahl schnitt durch die Dunkelheit. Bücherregale, Landkarten, Stapel von Papieren. Alles wie immer. Bis auf Ortega.

Er lag hinter dem Tresen. Die Augen weit offen, als hätten sie im letzten Moment noch etwas gesehen, das sie nicht glauben wollten. Blut hatte sich unter ihm gesammelt, dunkel, glänzend, fast schwarz im Licht der Lampe. Ein sauberer Schuss, direkt ins Herz. Kein Kampf, keine Chance.

Ich kniete mich neben ihn, suchte nach etwas – einem Hinweis, einer Nachricht, einem letzten Versuch, die Wahrheit zu hinterlassen. Seine Hand umklammerte ein Stück Papier. Ich zog es vorsichtig heraus. Ein halber Zettel, zerrissen, mit nur einem Wort darauf: „**Harlan.**“

Ich steckte den Zettel ein, stand auf. Mein Blick wanderte durch den Raum. Nichts war durchsucht worden. Keine Regale umgestoßen, keine Schubladen aufgerissen. Das war keine Suche gewesen. Das war eine Hinrichtung.

Draußen hörte ich Schritte. Ich löschte die Lampe, zog mich in den Schatten zurück. Zwei Männer traten ein – dieselben Schläger, die mich schon einmal besucht hatten. Sie sahen nicht überrascht aus, als sie Ortega fanden. Einer spuckte aus, der andere lachte leise.

„Er hat zu viel gewusst,“ sagte der Erste.

„Und zu wenig gesagt,“ erwiderte der Zweite.

Sie gingen wieder, so ruhig, als hätten sie nur eine Lieferung abgeholt. Ich wartete, bis ihre Schritte verklungen waren, dann trat ich hinaus in den Regen.

Ortega war tot. Ein Mann, der Bücher verkaufte und Geheimnisse hortete, hatte geglaubt, er könne beide Welten bedienen. Aber in dieser Stadt war Wissen kein Kapital. Es war ein Todesurteil.

Ich zündete mir eine Zigarette an, der Rauch mischte sich mit dem Regen. Ortega war nur eine Figur gewesen, ein Bauer auf dem Schachbrett. Und Bauern werden geopfert.

Aber der Zettel in meiner Tasche sagte mir, dass das Spiel noch nicht vorbei war. Der unsichtbare Klient hatte jetzt einen Namen. Und der Name war Victor Harlan.

Kapitel 10: Die Frau mit zwei Gesichtern

Clara Harlan empfing mich nicht in der Villa, sondern in einem Hotelzimmer am Wilshire Boulevard. Ein Ort, der teuer genug war, um Respekt zu heischen, und anonym genug, um Geheimnisse zu bewahren. Sie stand am Fenster, die Vorhänge halb zugezogen, und rauchte eine Zigarette, als wäre es die letzte, die sie je genießen würde.

„Mr. Marlowe,“ sagte sie, ohne sich umzudrehen, „Sie sehen müde aus.“

„Ich habe gerade einen Freund verloren,“ erwiderte ich. „Sam Ortega. Er hat zu viel gewusst. Oder zu wenig. Schwer zu sagen in dieser Stadt.“

Sie drehte sich um, ihre Augen glänzten im Halbdunkel. „Ortega war schwach. Schwache Männer sterben. Starke Männer... überleben.“

„Und starke Frauen?“ fragte ich.

Sie lächelte, ein Lächeln, das mehr Schnitte hatte als ein Rasiermesser.

„Starke Frauen nehmen sich, was sie wollen.“

Sie kam näher, setzte sich auf die Armlehne des Sessels, in dem ich Platz genommen hatte. Ihr Parfum war schwer, süß, fast betäubend. „Sie haben die Akte, nicht wahr?“

Ich schwieg.

„Natürlich haben Sie sie,“ fuhr sie fort. „Sie sind zu gut, um mit leeren Händen dazustehen. Und jetzt haben Sie eine Wahl: Sie können sie meinem Mann geben – und damit Ihr eigenes Todesurteil unterschreiben. Oder Sie geben sie mir.“

„Und was passiert dann?“ fragte ich.

„Dann gehört die Stadt mir,“ sagte sie leise. „Mit dieser Akte kann ich Victor kontrollieren. Er wird tanzen, wie ich es will. Und wenn er fällt, falle ich weich. Ich brauche Sie, Marlowe. Nicht als Detektiv. Als Partner.“

Ihre Hand glitt über meinen Arm, leicht, berechnend. „Sie und ich – wir könnten diese Stadt in den Händen halten. Sie haben den Mut, ich habe die Mittel.“

Ich sah sie an, lange genug, um zu wissen, dass jedes Wort Gift war. Clara Harlan war keine Frau, die gerettet werden wollte. Sie war eine Frau, die alles niederbrennen würde, nur um in den Flammen zu glänzen.

„Sie wollen nicht die Wahrheit,“ sagte ich schließlich. „Sie wollen Macht.“ Sie lachte leise. „In dieser Stadt ist das dasselbe.“

Ich stand auf, zog den Mantel enger. „Ich habe schon viele Gesichter gesehen, Mrs. Harlan. Aber Ihres ist das gefährlichste. Weil es zwei sind.“

Sie sah mir nach, als ich ging. Kein Zorn, keine Angst – nur ein Lächeln, das versprach, dass sie noch nicht fertig war.

Draußen hatte der Regen aufgehört, aber die Straßen glänzten noch. Ich wusste, dass Clara Harlan nicht lügen musste, um gefährlich zu sein. Sie musste nur sie selbst sein.

Und ich war jetzt tiefer in ihrem Spiel, als mir lieb war.

Kapitel 11: Der unsichtbare Klient tritt hervor

Die Stadt war eine Bühne, und manche Männer wählten das Licht, um gesehen zu werden. Victor Harlan wählte den Schatten. Als mich der Anruf erreichte – eine Stimme ohne Gesicht, ein Ort ohne Namen – wusste ich, dass der Vorhang fiel. Der Treffpunkt: ein stillgelegtes Parkhaus am Rand der Innenstadt, Betonsäulen wie Knochen, Wind, der durch leere Etagen pfiff.

Ich parkte im dritten Stock. Das Neon der Ferne malte kalte Streifen auf den nassen Beton. Meine Schritte hallten, jeder ein kleiner Verrat. Als ich die Mitte der Etage erreichte, hörte ich es: den trockenen Klick einer Pistole, dicht gefolgt von einem Lachen, das nicht lachte.

Victor Harlan trat aus dem Schatten, als hätte er ihn selbst angezogen. Maßanzug, Mantel offen, die Hand ruhig. Eine zweite Silhouette löste sich von einer Säule: Lieutenant Grady, ohne Hut, aber mit dem gleichen Blick, als wüsste er, wie das Ende schmeckt. Und irgendwo weiter hinten ein dritter Mann, ein Schläger mit Schultern wie Türen.

„Mr. Marlowe,“ sagte Harlan, als begrüße er einen Geschäftspartner. „Ich hatte gehofft, Sie würden die Einladung verstehen.“ Seine Stimme war glatt, aber darin vibrierte etwas Kaltes. Das Geräusch von Männern, die ihre eigenen Regeln schreiben.

„Ich verstehe vieles,“ erwiderte ich. „Zum Beispiel, dass unsichtbare Klienten am liebsten sichtbar werden, wenn alle anderen bereits tot sind.“ Ich ließ meine Hände offen, Mantel auf, damit jeder sehen konnte: kein Held, keine Waffe, nur ein Mann, der zu oft am Ende der Treppe stand.

Grady trat ein halbes Maß vor. „Die Akte, Marlowe.“ Kein ‚Bitte‘, keine Drohung – nur der Hunger in einem Wort. Harlan blieb stehen, die Augen auf mir, als sähe er in mir das Loch, durch das Licht fällt.

„Sie haben es weit gebracht,“ sagte Harlan. „Weiter als die meisten. Ortega war... bedauerlich. Aber er wusste, dass Wissen eine Währung ist, die man nicht wechseln darf.“ Er lächelte, als hätte er jemanden beerdigt und dabei ein gutes Geschäft gemacht.

„Ortega war ein Bauer,“ sagte ich. „Sie sind der Spieler. Aber das Brett wackelt.“ Ich spürte den Beton atmen, hörte irgendwo den Wind einen rostigen Zaun streicheln. Jedes Geräusch war eine Uhr, die ging.

„Die Akte,“ wiederholte Grady, leiser. Er war ein Mann, der im Dunkeln lebt, aber heute war er nervös. Der Schläger trat einen Schritt, die Finger zuckten, als hätte er gelernt, dass Geduld ein Fehler ist.

„Das Problem mit Akten,“ sagte ich, „ist, dass sie nicht nur Papier sind. Sie sind Spiegel. Und wenn man lange genug hinein sieht, erkennt man sich selbst.“ Ich sah Harlan an. „Mögen Sie, was Sie sehen?“

Harlan lächelte ohne Zähne. „Ich sehe einen Mann, der versteht, wann er den Preis zahlt. Geben Sie mir die Akte, Mr. Marlowe. Und Sie gehen hier lebend weg. Ein seltenes Angebot.“

Ich atmete, langsam. Dann sagte ich: „Clara will die Akte auch.“ Das Echo schluckte den Namen, trug ihn durch die Etage, als wäre er eine falsche Münze. Grady blinzelte. Harlan blinzelte nicht.

„Clara,“ sagte Harlan, die Silben trocken wie Salz. „Clara will vieles. Sie wollte mich, bevor sie wusste, was das bedeutet. Jetzt will sie mich nicht mehr. Sie will die Stadt. Und sie denkt, Papier sei ein Schlüssel.“ Er trat näher. Die Entfernung war jetzt eine Entscheidung.

„Sie haben mich engagiert,“ sagte ich. „Nicht, um zu finden. Um zu säubern. Ich war der Staubsauger, den man einschaltet und vergisst. Doch ich habe etwas aufgehoben, das kleben bleibt.“ Ich spürte mein Herz zählen. Eins, zwei, drei — Stimmen, Wind, Beton. Der Schläger verlagerte das Gewicht.

„Sie sind kein Staubsauger, Mr. Marlowe,“ sagte Harlan freundlich. „Sie sind ein Zeugnis. Und Zeugnisse werden abgelegt. Grady?“ Der Name war ein Befehl.

Grady bewegte sich, eine Hand an der Jacke, die andere leer. Da flackerte irgendwo ein Licht: das Parkhaus-Neon, einmal, zweimal, als schickte es eine Warnung aus elektrischer Angst. Der Schläger drehte den Kopf. Das genügte.

„Bevor Sie mich ablegen,“ sagte ich ruhig, „sollten Sie wissen: Die Akte ist nicht mehr allein. Sie hat Kinder bekommen.“ Ich ließ die Worte fallen wie Schrauben. „Kopien. An Orte, wo Männer lesen, die nicht auf Ihrer Gehaltsliste stehen. Wenn ich falle, fallen sie.“

Grady erstarrte. Der Schläger hörte auf zu atmen. Harlan blickte eine Sekunde zu lang in einen Punkt, den nur er sah. Dann kam das Lächeln zurück, dünn wie Papier. „Drohungen sind ein billiges Parfum. Man riecht sie, aber sie halten nicht.“

„Das ist keine Drohung,“ sagte ich. „Das ist ein Timer.“

Stille. Der Wind nahm Anlauf, lief über Beton. Grady wechselte den Blick zu Harlan. Manchmal reicht ein einziger Blick, um zu wissen, dass zwei

Männer denselben Gedanken nicht teilen.

„Sie haben sie an Clara gegeben?“ fragte Harlan plötzlich, als hätte er die Antwort bereits gekauft. „Oder an die Presse. Oder einen Richter, der noch nicht bezahlt wurde. Es ist egal. Es ist immer derselbe Fehler: Sie glauben, Wahrheit sei ein Messer. Dabei ist sie nur Glas. Man tritt darauf, und es zerspringt.“

Ich sah ihn an. „Man kann sich an Glas schneiden.“

Harlan hob die Pistole ein wenig, nicht als Drohung, sondern als Punkt am Ende eines Satzes. „Ich biete Ihnen einen letzten Handel. Die Akte, die Orte, die Kopien. Sie gehen. Und Sie vergessen. Ein Mann wie Sie kann sehr lange leben, wenn er vergisst.“

Der Schläger verschob sich wieder. Grady hob endlich die Waffe. Es war der Moment, in dem alle Geschichten sich entscheiden: Ob man springt oder bleibt. Ich blieb.

„Es gibt keinen Handel mehr,“ sagte ich. „Clara hat schon verhandelt.“

Das Geräusch kam wie ein falscher Ton auf einem Klavier: Absatz auf Beton, schnell, sicher. Aus der Dunkelheit trat Clara Harlan, die Silhouette scharf, die Augen kalt wie Winter. Die Pistole in ihrer Hand war klein, aber heute groß genug.

„Victor,“ sagte sie, als sagte sie ‚Guten Abend‘. „Du hast mich unterschätzt.“

Harlan drehte den Kopf, nicht überrascht, sondern leise enttäuscht. „Clara. Du bist spät.“

„Ich bin rechtzeitig,“ sagte sie und schoss.

Der Schuss war ein Licht, das den Beton für einen Atemzug weiß machte. Harlan taumelte nicht. Er ging einen Schritt zurück, als hätte ihn jemand höflich gebeten, Platz zu machen. Sein Mantel nahm das Blut auf und trug es wie einen Orden. Er sah Clara an, dann mich, und lächelte zum letzten Mal.

Grady schrie nicht, aber seine Hand zuckte, ein zweiter Schuss schnitt die Luft. Die Kugel fand den Schläger, der fiel, als hätte er das Fallen geübt. Clara blieb stehen, ruhig, als wüsste sie, dass Unruhe nur Lautstärke ist. Der

dritte Schuss war Grady. Er traf nicht. Er traf die Wand, die seit Jahren darauf wartete, endlich eine Rolle zu spielen.

Ich bewegte mich, schnell, flach, als wäre mein Leben ein Blatt unter der Tür. Die Welt war Lärm, Beton, Blut. Harlan sank, setzte sich, legte sich – Männer wie er sterben in drei Bewegungen. Seine Augen blieben offen, bis sie nichts mehr fanden.

Grady riss sich los, lief. Clara sah ihm nach, als betrachte sie eine Uhr, die stehen bleibt. Dann wandte sie sich zu mir, die Pistole noch in der Hand, das Gesicht ohne Triumph.

„Nun?“ fragte sie.

Ich stand auf, langsam. „Nun sind Sie die Einzige, die noch handelt.“

Sie nickte kaum. „Die Akte.“

Ich sah ihr in die Augen und dachte an Glas. „Sie ist nicht mehr wichtig.“

„Sie ist immer wichtig,“ sagte sie. „Solange Männer glauben, dass Papier stärker ist als Schuld.“

Ich spürte die Stadt unter uns, groß, hässlich, lebendig. Harlan lag wie eine Unterschrift, die man nicht mehr löscht. Grady war irgendwo in der Nacht, und die Akte war ein Messer, das zu vielen Händen gehörte.

„Das hier,“ sagte ich, „war Ihr Vertrag.“

Clara steckte die Pistole weg. „Und Ihrer, Mr. Marlowe.“

Wir standen einen Augenblick zwischen Beton und Echo. Dann ging sie. Ihre Schritte waren die Antwort auf eine Frage, die niemand gestellt hatte. Ich blieb zurück, ein Mann, der zu viel gesehen und zu wenig gehalten hatte.

Der unsichtbare Klient war sichtbar geworden. Und sichtbar sterben ist immer noch sterben.

Kapitel 12: *Kugeln im Regen*

Der Regen hatte die Stadt wieder in ein einziges Flimmern aus Spiegelungen verwandelt. Jeder Tropfen war ein Schlag auf das Pflaster, ein Takt, der das Ende einleitete. Ich stand noch immer im Parkhaus, der Geruch von Schießpulver und Blut hing in der Luft wie ein alter Fluch.

Victor Harlan lag reglos, die Augen offen, als wollte er noch immer verhandeln. Clara war verschwunden, so lautlos wie sie gekommen war. Nur ihre Silhouette brannte mir noch in den Augen.

Ich verließ den Betonbau, stieg die Rampe hinunter. Die Straßen waren leer, bis auf das Echo meiner Schritte. Aber ich wusste, dass ich nicht allein war. Männer wie Grady verschwinden nicht – sie warten. Und sie schlagen zu, wenn man glaubt, man sei sicher.

Die erste Kugel kam aus dem Schatten einer Gasse. Sie zischte an meinem Ohr vorbei, schlug Funken aus einer Laterne. Ich warf mich hinter einen geparkten Wagen, zog die Pistole, die ich bisher nicht gebraucht hatte. Der Regen machte den Asphalt glitschig, das Wasser lief mir ins Gesicht, aber ich hörte die Schritte. Schwer, entschlossen. Grady.

„Marlowe!“ rief er. „Es ist vorbei. Gib mir die Akte, und vielleicht lebst du noch eine Nacht länger.“

Ich lachte trocken, obwohl mir nicht danach war. „Sie haben schon zu viele Nächte gekauft, Grady. Heute ist Zahltag.“

Ein weiterer Schuss, diesmal näher. Ich rollte zur Seite, erwiderte das Feuer. Das Mündungsfeuer erhellte für einen Moment die Gasse, und ich sah ihn: Grady, durchnässt, die Waffe in der Hand, die Augen voller Hass. Ein Mann, der wusste, dass er alles verloren hatte, außer der Möglichkeit, mich mitzunehmen.

Wir schossen fast gleichzeitig. Meine Kugel traf ihn in die Schulter, seine streifte meinen Arm. Er taumelte, fluchte, stützte sich an der Wand ab. Ich ging langsam auf ihn zu, die Pistole noch erhoben.

„Sie hätten ein guter Cop sein können,“ sagte ich.

Er spuckte Blut, lachte heiser. „In dieser Stadt gibt es keine guten Cops. Nur tote.“

Dann sackte er zusammen, der Regen wusch sein Blut in den Rinnstein. Ich stand da, atmete schwer, und wusste: Das Spiel war vorbei. Harlan tot, Grady tot, Ortega tot. Clara lebendig – und reicher denn je.

Ich steckte die Waffe weg, zog den Mantel enger und ging in die Nacht hinaus. Der Regen fiel weiter, gleichgültig, als hätte er schon zu viele Geschichten wie diese gesehen.

Die Stadt lebte. Aber für manche war sie heute Nacht gestorben.

Epilog: *Ein Glas zu viel*

Der Morgen kam, wie er immer kam – ohne Rücksicht, ohne Gnade. Die Sonne kroch über die Dächer, aber sie brachte kein Licht, nur ein fahles Grau, das die Stadt noch müder aussehen ließ, als sie ohnehin war. Ich saß in meinem Büro, die Jacke über dem Stuhl, die Pistole in der Schublade, und ein Glas Whiskey in der Hand, das ich nicht mehr zählen konnte.

Victor Harlan war tot. Ein Mann, der glaubte, unsichtbar bleiben zu können, bis ihn die Kugel seiner eigenen Frau sichtbar machte. Lieutenant Grady war verschwunden – vielleicht tot, vielleicht nur ein weiterer Schatten in einer Stadt, die mehr Schatten als Menschen hatte. Ortega lag in der Erde, und niemand würde Blumen bringen.

Und Clara? Clara Harlan lebte. Reicher, freier, gefährlicher als zuvor. Sie hatte gewonnen, weil sie wusste, dass in dieser Stadt nicht die Wahrheit zählt, sondern wer sie am besten verkauft. Vielleicht würde sie eines Tages fallen. Aber nicht heute. Heute trug sie ein Kleid, das heller glänzte als die Sonne, und ein Lächeln, das schärfer war als jede Klinge.

Ich nahm einen Schluck, spürte das Brennen im Hals. Die Akte lag nicht mehr auf meinem Schreibtisch. Ich hatte sie verschwinden lassen, nicht für Geld, nicht für Ruhm – sondern weil ich wusste, dass Papier manchmal tödlicher ist als Blei. Vielleicht würde sie eines Tages wieder auftauchen. Vielleicht auch nicht.

Die Stadt draußen summte, als wäre nichts geschehen. Autos hupten, Menschen eilten zur Arbeit, Neonlichter flackerten selbst am helllichten Tag. Alles ging weiter, wie immer. Nur die Namen auf den Grabsteinen änderten sich.

Ich zündete mir eine Zigarette an, blies den Rauch in den Raum und dachte: In dieser Stadt gibt es keine Helden. Nur Überlebende. Und manchmal nicht einmal die.

Das Telefon auf meinem Schreibtisch klingelte. Ein neuer Auftrag, eine neue Lüge, ein neuer unsichtbarer Klient. Ich ließ es klingeln, nahm noch einen Schluck und wartete, bis das Geräusch verstummte.

Manchmal ist Schweigen die einzige Wahrheit, die bleibt.

Der unsichtbare Klient

Ein Marlowe-Roman voller Lügen, Blut und Schatten

Ein Auftrag ohne Gesicht. Ein Umschlag voller Geld. Eine Akte, die mächtige Männer zu Fall bringen könnte – und jeden, der sie in den Händen hält, ins Grab.

Privatdetektiv Philip Marlowe stolpert in einen Fall, der mehr Fragen aufwirft, als er beantworten kann: Ein Antiquar, der zu viel weiß. Eine Frau, die zwei Gesichter trägt. Ein Cop, der sein Abzeichen längst verkauft hat. Und ein unsichtbarer Klient, der im Dunkeln die Fäden zieht.

Zwischen verregneten Straßen, verrauchten Bars und Villen aus Glas kämpft Marlowe gegen eine Wahrheit, die tödlicher ist als jede Kugel. Denn in dieser Stadt ist nichts, wie es scheint – und jeder Zug auf dem Schachbrett kann der letzte sein.

„Der unsichtbare Klient“ ist ein Noir-Thriller über Macht, Verrat und die Frage, ob ein Mann in einer Stadt voller Schatten überhaupt gewinnen kann.